GESCHICHTE EINES PARFUMS

Es werde Luce

Von Verena Lueken

25.12.2016, 17:09 Lesezeit: 9 Min.

Eine Geschichte von Licht und Luft, Farben und Gerüchen: Die Enkelin des Malers Giovanni Segantini lässt sich von seinen Bildern aus dem Engadin für ihren Duft anregen.

Zur App

Kein Wunder, dass auf den Bergstraßen in den italienisch-schweizerischen Alpen kaum ein großes Auto unterwegs ist. Bei diesen Kurven! Wir begegnen auf dem Weg von Mailand nach St. Moritz nur riesigen Lastwagen, die sich mit halsbrecherischen Fahrmanövern durch die Haarnadeln fummeln, oder winzigen Fiats wie unserem, die behende die Berge hoch und auch wieder herunter klettern.

In und oberhalb von St. Moritz sieht das ganz anders aus. Woher kommen plötzlich die blendend polierten, breiten deutschen und satten britischen Limousinen auf dem Parkplatz vor dem Suvretta House? Fahren die nur nachts, wenn wir schlafen? Oder stehen sie das Jahr über in Garagen hier oben, in denen jetzt die kleinen Autos versteckt werden, mit denen die Gäste gekommen sind? Jedenfalls sind die Mini-Fiats auf einmal wie vom Erdboden verschluckt.

So macht unser winziger Mietwagen auf dem Parkplatz vor dem hoch über dem See aufragenden Hotel eine extravagante Figur, wird aber weder vom livrierten Portier noch von sonst irgendjemandem schief angesehen. Der Portier grüßt, öffnet den Kofferraum, nimmt die Tasche und merkt sich den Namen, der zu diesem Wägelchen gehört. Am nächsten Morgen fragt er freundlich, wie es geht, und hat einen Schirm parat, denn es schüttet.

„Sollten Sie Termine haben“, schlägt die Empfangsdame bei unserer Ankunft vor, „verschieben Sie sie! Es ist so herrlich heute, Sie sollten lieber auf den Berg fahren. Morgen wird das Wetter schlecht.“

Gleich rauf auf den Berg

Dies ist ein Haus für Menschen, die Herren ihrer Zeit sind. Und doch verströmt es weder die verstaubte Hochnäsigkeit alten Geldes noch die Vulgarität des neuen. Es befindet sich immer noch in Familienbesitz, eine gute Idee, um den Eindruck von „corporate“ zu vermeiden, unter dem der Stil vieler Luxushotels leidet. Die Empfangsdame schiebt eine Jahreskarte für die Bergbahn über den Tresen und bittet um Rückgabe am Abreisetag. Natürlich verschieben wir unsere Termine und fahren auf den Berg hinter dem Haus. Wir trinken oben für den Preis eines raffinierten Cocktails ein Glas Wasser und schauen den Wolken dabei zu, wie sie von rechts in die lupenreine Sicht kriechen. Die berüchtigten Schlangen von Sils Maria.

Wir sind aber nicht wegen des Blicks hier oder wegen der Berge, der Wolken, der Autos. Sondern wegen eines Dufts. Der hat allerdings mit dem Blick und mit den Bergen und ein wenig auch mit dem Suvretta House zu tun. Die Geschichte dieses Dufts beginnt im 19. Jahrhundert, und sie wird ihren vorläufigen Höhepunkt am nächsten Tag hier erleben. Der Duft heißt Luce, wie Licht, und er besteht aus reiner Natur. Ein Parfum. Nur die Verpackung, die geht auf einen Vibrator zurück.

MEHR ZUM THEMA

PARFUMS
Mein Name ist Nase

EIN SCHLECHTES GESCHENK?
Duftkerzen sind gar nicht so einfallslos

NEUE DÜFTE VON LOUIS VUITTON
Der Duft von damals

Weitere anzeigen

Der Anfang der Geschichte liegt im 19. Jahrhundert. Damals, zwischen 1894 und 1899, verbrachte in dieser Gegend der Maler Giovanni Segantini seine letzten Lebensjahre. In Maloja, um genau zu sein.

Er kam als Staatenloser von Mailand über Brianza und Savognin in Graubünden ins Oberengadin und malte Bilder, die von der Kunstgeschichte in die Schublade des realistischen Symbolismus einsortiert wurden. Es sind Bilder von Landschaften, in denen Menschen und Tiere nahe beieinander stehen, um nicht verloren zu gehen. Landschaften unter dicker Schneedecke und tief hängenden Wolken, die von der Sonne in sattes Gold getaucht sind wie auf anderen Arbeiten die Spitzen einer Bergkette. Es sind Bilder in den Farben des Lichts, Bilder, die nur in diesen Bergen gemalt werden konnten. Segantini hat draußen gearbeitet, er ist in die Berge gewandert, hatte sein Atelier auf dem Schafsberg. Dort starb er auch, gerade 41 Jahre alt, kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert.

Sengantini-Museum, Sengantini-Wege

Längst ist er anerkannt, seine Bilder hängen in wichtigen Museen, auch in Deutschland: in Dresden, Hamburg, Frankfurt, Berlin. St. Moritz hat ein eigenes Segantini-Museum, das bei schlechtem Wetter überfüllt ist. Bei besserer Witterung läuft man über Segantini-Wege durch die Gegend, Wege der Entschleunigung, die mit Bildern und Fotos von ihm und recht ausführlichen Erklärungen eine Art Bildungspfad abgeben. Wer hier Urlaub macht, kommt an Segantini nicht vorbei.

Auch nicht am berühmtesten Foto von ihm, auf dem er etwas Messianisches

ausstrahlt, mit langem dunklem Haar und dichtem Bart, eine Hand in die Weste seines derben Anzugs geschoben, den Betrachter fixierend. Segantini war eine erstaunliche Gestalt, nicht nur, weil er ein begnadeter Künstler war, ein Visionär an der Schwelle zur Industrialisierung. Sondern auch als Liebhaber und Vater und Mann, der sich über seinen Mailänder Galeristen früh schon Zugang zum Kunstmarkt verschaffen konnte.

Ist es ein Wunder, dass dieser Mann eine Enkelin wie Gioconda hat?

Politik, Mode, Nachlassverwalterin

Sie ist hier oben im Segantini-Haus aufgewachsen, das inzwischen ein anderer Zweig der Familie bewohnt. Sie hat einen Augenarzt aus Hof geheiratet, innerhalb von zehn Jahren sechs Töchter bekommen und sich um die Familie gekümmert, bis alle aus dem Haus waren. Der Augenarzt hielt sich zurück in diesen Dingen. „Nun, mit sechs kleinen Kindern in den Urlaub zu fahren, das war nicht so das Seine."

Sie klingt weder bitter noch ärgerlich, als sie das sagt, eher nüchtern. So war das. Um die Zeit der Wende ist sie in die Politik gegangen, und sie blieb zwölf Jahre dabei. Später hat sie Mode gemacht. Und nach dem Tod des Augenarztes begann sie, sich mit ihrem Großvater zu beschäftigen: Archiviert mit wissenschaftlicher Unterstützung seinen Nachlass. Arbeitet an einer großen Biographie. Brachte im Selbstverlag zweisprachig eine Auswahl seiner Schriften und Briefe heraus. Und bringt Leute in seinem Namen zusammen.

Auf den Spuren des Malers: Gioconda Segantini hat das Licht in den Landschaftsbildern ihres Großvaters in

einen Duft übersetzt. *Helmut Fricke*

Giovanni Segantini hatte für die Weltausstellung in Paris 1900 ein riesiges Panorama geplant, das dann doch nicht gebaut wurde. Aber im Zuge der Vorbereitungen hielt er eine Rede, die Gioconda Segantini in seinen Unterlagen fand. „Eine flammende Rede! Darin spricht er von dem Duft der Alpenrosen, vom Geruch der Ställe und vom Heu“, sagt sie. „Ich habe auch einen Brief gefunden, in dem er ausdrücklich von den Düften schreibt. ‚Doch dann, Signora, ist diese wilde Natur schön, schön in ihrer Jugend, die nach Veilchen und Heckenrosen duftet und nach dem starken Aroma der Nadelwälder.' Das ergibt doch einfach ein Ganzes! Zwischen dem Licht, der Landschaft und dem Duft, da musste doch ein Parfum entstehen!“

„Luce“ trägt ihren Großvater in sich

Dass es „Luce“ heißen würde, war klar, bevor der Duft geschaffen war. Weil es vom Licht hier oben inspiriert ist und davon, wie ihr Großvater davon geschrieben und wie er es gemalt hat. Wobei inspiriert ein lahmes Wort ist für das, was der Enkelin vorschwebte: „Luce“ sollte ein Duft werden, der die Kunst und die Wahrnehmung und das Wesen ihres Großvaters in sich trägt. Wie könnte das wohl riechen? Wie sähe es aus?

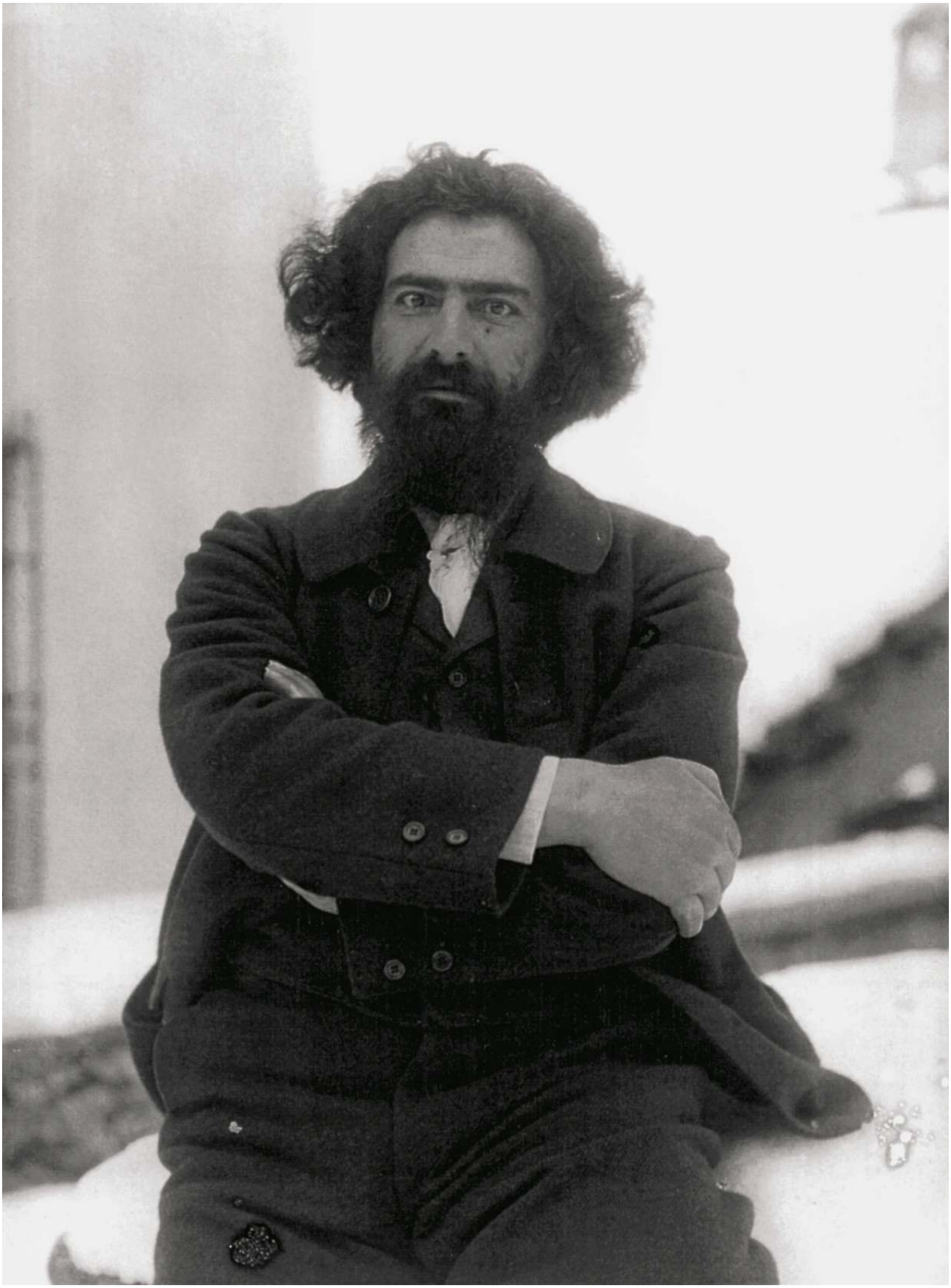
Gioconda Segantini erwartet uns in Maloja, einem Ort nahe St. Moritz, am Ende einer Sackgasse. „Fahren Sie hinter dem dunklen Haus aus Holz links herein, an der neuen Kirche unten vorbei hin zur alten Kirche oben. Da bin ich und werde Ihnen zuwinken“, hatte sie am Telefon gesagt. Und so war es. Am Ende der Sackgasse auf einem Hügel steht eine kleine alte Kirche, daneben ein Häuschen, und davor läuft Gioconda Segantini in einem langen roten Rock auf und ab und winkt.

An diesem herrlichen Tag flattern über den Seen die farbigen Drachen der Kite-Surfer. In der klaren Luft wirken die Berge weniger mächtig als später, wenn der Nebel kommt, alles scheint zu blühen und aufzugehen, als käme der Sommer erst noch. Dabei ist er fast schon vorbei. Am nächsten Tag regnet es tatsächlich, das Thermometer fällt auf sechs Grad. An diesem Nachmittag aber tauchen wir bei einem Spaziergang mit der Enkelin Giovanni Segantinis ein in Luft und Licht und Farben und Gerüche. Wir spazieren auf dem Weg der Gletschermühlen entlang, schauen in tiefe Löcher und springen über schmale Bäche. Aus dem Boden und den Rinden der Bäume steigt noch etwas von der süßlichherben Wärme dieses Tages.

Langsam senkt sich die Sonne, und der Berg liegt plötzlich im Schatten da.

Zwischen Kirche und Häuschen

Am nächsten Tag sitzen wir bei strömendem Regen in dem Häuschen neben der Kirche, die ebenfalls „im Baurecht“ ihr gehört - das ist kein Besitz im üblichen Sinn, sondern ein Projekt, wie fast alles, was Gioconda Segantini tut. Hier war Giovanni Segantini nach seinem Tod aufgebahrt. Später wurde die Kirche säkularisiert, eine Jugendherberge übernahm das Gebäude, das mehr und mehr verfiel, bis Gioconda sich darum zu kümmern begann. „Vom Verstand her“, sagt sie, „ist es kühn, eine Kirche zu übernehmen.“ Das war 1995. Inzwischen hat die Kirche wieder ein Dach, das den Regen und den Schnee draußen hält, und ein neues Fenster.



Der Maler Giovanni Segantini (1858 bis 1899) war eine erstaunliche Gestalt. *Fondation Beyerler*

Gerade herrscht ein Kommen und Gehen zwischen der Kirche und dem Häuschen, in dem wir sitzen. Vier ihrer sechs Töchter sind da, die fünf Enkel auch mit

Freunden, denn am Wochenende wird in der Kirche ein „Tag der Begegnung“ stattfinden, mit einer Ausstellung und einem Männerchor und einem Essen. Das Essen wird gerade vorbereitet, es wird geschnippelt und gebacken. Am Abend aber steht der Parfum-Launch bevor, und ein wenig Aufregung ist doch zu spüren.

Eigentlich versteht Gioconda Segantini ja gar nichts davon, wie ein Parfum entsteht. „Aber dieses Parfum hat von Anfang an seinen eigenen Weg eingeschlagen“, sagt sie. Zunächst will sie nach Grasse reisen, um der Parfumproduktion auf den Grund zu gehen. Doch zuvor lernt sie zufällig Beate Nagel kennen, die das Buch mit Schriften und Briefen von Giovanni Segantini bei ihr bestellt. Und ihre Adresse trägt den Zusatz „Parfümeurin“.

„Die Päpstin der Naturessenzen“

Die Frauen telefonieren, sie finden Gefallen aneinander. Frau Nagel hatte schon den Duft für den Maibach von Daimler entwickelt, der das Fahrzeug in jedem Autosalon umhüllte. Sie arbeitet nur mit Naturessenzen, sie kennt das Oberengadin, und, wie die Bestellung des Buches zeigt: Sie weiß genau, wer Segantini ist. In wessen Namen sie arbeiten wird. In wessen Erbfolge. Später wird sie den Schafsberg besteigen und einige Pflanzen Schafgarbe mitbringen.

Es entstehen einige Düfte, aber noch nicht der, der es sein soll. Eine weitere Expertin wird hinzugezogen, eine Bekannte des wissenschaftlichen Beraters in Sachen Archiv. Hanni Albers heißt sie, Gioconda nennt sie „die Päpstin der Naturessenzen“. Hanni Albers lebt im Norden Deutschlands. Proben werden geschickt, Frau Albers riecht und befindet: Sehr gut! Aber - es fehle Holz.

Iris, Jasmin, Schafgarbe, Cistrose und der Fond der Arve

Das leuchtet auch Frau Nagel ein, und Gioconda denkt: „Na gut!“ Neun Monate lang arbeitet Beate Nagel an der Rezeptur. Und schließlich komponiert sie aus Iris, Jasmin, Schafgarbe, Cistrose und dem Fond der Arve, das ist mit der Lärche der häufigste Nadelbaum der Gegend, einen Duft, zu dem Gioconda sagen wird: Das ist er. Und Frau Albers: perfekt.

Das Erstaunlichste an diesem Auftrag, abgesehen davon, wie er zustande kam, sei

gewesen, sagt Frau Nagel, dass es weder eine Marketingstrategie gegeben habe, der ihr Parfum folgen musste, noch Kostenrestriktionen. Einen solchen Auftrag habe sie noch nie gehabt. Völlig freie Hand außer der Maßgabe: keine synthetischen Zusatzstoffe. Was sich bei ihr von selbst versteht. „Nicht einmal bei der Iris musste ich sparen, nicht einmal bei der Rose“, sagt sie. Und scheint immer noch verblüfft zu sein.

Ein Pfad aus Zufällen

Auch die weitere Gestaltung der „Luce“-Idee folgte einem Pfad aus Zufällen. Da ist der Flakon einer Firma in Konstanz, deren Name im Internet bei der Recherche zur Frage aufpoppt, ob die Verwandtschaft aus der Bugatti-Linie vielleicht solcherlei entworfen habe. Die Verpackung aus der Druckerei der „Schriften und Briefe“. Und die Schrank-Mechanik des Kartons - abgeschaut der Luxus-Vibrator-Verpackung eines Online-Händlers, auf die eine der Töchter stößt.

Alles ist bereit für den Launch. Eine erste limitierte Edition von 99 Flakons des „Luce di Segantini“, 30 Milliliter zu je 299 Euro, ist produziert. Im Suvretta House ist im Salon Atrio ein Empfang vorbereitet. Der reizende Direktor Egli und seine Frau begrüßen Gäste des Hauses, die Familie, Gäste von außerhalb, sonst aber halten sie sich im Hintergrund. Dies ist Gioconda Segantinis Abend. Sie hat einen gelben langen Rock angezogen und ein gelbes Spitzen-Oberteil, die Farbe des Lichts, die Farbe von Pastell und Goldstaub. Eine Tonanlage ist aufgebaut, die nicht richtig funktioniert, und auf einem hohen Tisch steht, wofür alle gekommen sind: das neue Parfum in seiner exquisiten Verpackung.

Frau Segantini erzählt die Geschichte ihres Großvaters in Auszügen und die Geschichte des Parfums in Kurzform. Frau Nagel hat die Essenzen des Dufts mitgebracht und stellt sie vor: Stille, fast kosmische Harmonie wie auf Segantinis Bildern erzeugt das Zusammenspiel von Cistrose, Weihrauch und Myrrhe; Vanille steht für die Heimat; ein wenig Mandarine für die Kindheit; und Rose, sehr viel Rose für das Ave Maria, das auf dem Bild auf der Verpackung zitiert wird: „Ave Maria bei der Überfahrt“. Und schließlich die Arve und die Iris, für Eleganz und Bodenhaftung.

Das Parfum verändert sich auf der Haut

Die Enkel reichen Papierstreifen mit Duftproben herum. Der Raum wird warm. Die Tonanlage knarzt. Frau Nagel beendet ihre Präsentation. Und endlich ist es soweit. Gioconda Segantini holt unter einem Tuch das Parfum hervor: „Das ist es. Ist es nicht wunderschön?“ Kein Tusch. Kein Spot. Nur diese Frau, schlecht ausgeleuchtet, mit einem kleinen Karton in der Hand. Die Gäste applaudieren. Stehen auf, um besser sehen zu können. Dann werden Häppchen gereicht und Getränke. Für zahlende Gäste gibt es noch ein Essen. Am Ende werden nicht wenige der Frauen, die mit Männern gekommen sind, mit einem Flakon von dannen ziehen.

Wie riecht es denn nun, dieses „Luce“? Kommt darauf an. Wer es trägt. Wie lange. Zu welcher Tageszeit und in welchem Klima. Es verändert sich auf der Haut: Mal tritt die holzige Schwere in den Vordergrund, mal die Frische der Cistrose, mal das Pudrige der Iris. Es riecht immer wieder anders, selbst an derselben Person. „Was tragen Sie?“ Auf die Frage muss man gefasst sein, wenn man es auflegt. Um dann die Geschichte zu erzählen von der Enkelin eines Malers, die sich in den Kopf gesetzt hat, das Licht in den Bildern ihres Großvaters in einen Duft zu übersetzen.

Quelle: Frankfurter Allgemeine Magazin Artikelrechte erwerben

Frankfurter Allgemeine

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2025
Alle Rechte vorbehalten.